

# Wollen die Menschen wirklich die Freiheit?

**Philosophicum** Das «Od-theater» mit H.-Dieter Jendreyko feierte Premiere - mit einem aufrüttelnden Text

VON JOERG JERMANN

Überfordert uns die Freiheit, die uns an sich ermöglicht ist? Um diese Frage geht es in «Die Brüder Karamasoff», einem umfangreichen Roman von F. M. Dostojewski (1880). Darin ist die zentrale Stelle «Der Grossinquisitor». Albert Camus hat mit seinen Texten über Revolte und Empörung das Thema im letzten Jahrhundert wieder aufgenommen. Empörung selbst ist noch nicht Freiheit, aber sie kann zu Freiheit führen. Ist das Leben mit Widersprüchen, das sich Einrichten mit der Realität, Verrat an den Idealen und an der Freiheit?

## Vor zwanzig Jahren war es anders

H.-Dieter Jendreyko hat den Grossinquisitor schon vor zwanzig Jahren gespielt, im oberen Stock der «Börse» an der Schiffplände: damals wie heute mit grosser Wärme, jetzt aber auch mit Stolpersteinen. Jen liest teilweise vor, einzelne Textstellen werden über Band eingespielt. Er sagt selbst, dass damals ein anderer Wind, ein anderes Klima geherrscht hatte. Gegner, Schuldige an der Weltmisere waren vermeintlich klarer, die Vorwürfe hatten eine Richtung. Heute ist die Komplexität der Verhältnisse im Vordergrund, die jetzt elektronische Welt wirkt zerfahrener und undurchschaubarer als damals. Heute muss sich eine Inszenierung des Grossinquisitors fragen, ob die Rest-Suche nach innerer, persönlicher Freiheit nicht eine Entpolitisierung, einen Rückzug ins Private in sich birgt. Und damit die Menschen erst recht unfrei werden, weil sie nicht einmal mehr merken, wie unfrei sie sind.

Jendreyko gibt den Grossinquisitor milde, weise, teilweise matt, Worte suchend, gegen das Ende zu glücklicherweise mit mehr Intensität als zu Beginn. Die Bühne ist offen, ein moderner, grosser Arbeitstisch, der Hintergrund ist mit Papieren beklebt. Jen packt am Anfang, nachdem er in den Roman eingeführt hat, ein Bild eines Kindes. Ivan, die Hauptfigur, leidet an der ungerechten Welt, an Kindsmisshandlungen speziell, von welchen er kurz vor der Grossinquisitor-Episode ein Beispiel liefert.

Aljosha, sein Bruder und Kontrahent, ist tief christlich. Die Regie von Filmemacher Vadim Jendreyko verzichtet aber auf Gegenspieler und lässt Jen als Erzähler und bald auch als Grossinquisitor auftreten.

**Die Regie verzichtet auf explizite heutige Bezüge, konzentriert sich auf die geniale Sprache Dostojewskis.**



H.-Dieter Jendreyko gibt den Grossinquisitor milde, weise, teilweise matt und Worte suchend.

DOMINIK LABHARDT

ten. Das nimmt dem Abend Spannung und fordert die Einzelfigur sehr.

## Lieber Wohlstand statt Freiheit?

Mehr als Liebe, Freiheit und Gerechtigkeit wollen die Menschen Wunder, Geheimnisse und Autoritäten über sich. Die Freiheit, so der Grossinquisitor, habe den Menschen überfordert, er wolle bloss Brot, wolle sich in eine Herde einordnen.

Heute ist die Macht wohl einschläfernder Wohlstand, Medienmanipulation, TV-Unterhaltung, Angstmacherei, Tanz um irgendein goldenes Kalb. Man kuscht, revolviert weder im Innern und erst recht nicht nach aussen.

Die Regie verzichtet auf explizite heutige Bezüge, konzentriert sich auf die geniale Sprache Dostojewskis. Das Ende: Der Wiedergekommene küsst den Grossinquisitor auf den Mund. Der Kuss brennt dem Grossinquisitor im Herz, aber er bleibt bei seiner Geringschätzung der Menschen. Diesen Widerspruch zu ertragen, das sei die Hölle in seiner Brust, sagt Aljosha zu Ivan.

26./28./30. November sowie 3./6./11./13. und 14. Dezember, jeweils 20 Uhr, sonntags 19 Uhr.

# Spanier bieten eine grosse Oper für den Gottesdienst

**Freunde alter Musik** Das spanische Ensemble «Al Ayre Español» füllte die Josephskirche.

VON ALFRED ZILTENER

Nur dank Stadtplan beziehungsweise Google Maps fanden viele Musikfreunde offenbar den Weg zum Konzert des spanischen Ensembles «Al Ayre Español» bei den «Freunden alter Musik Basel». Weil die üblichen Aufführungsorte bereits belegt waren, mussten die «Freunde» in die wenig bekannte Josephskirche am Kleinbasler Ende der Dreirosenbrücke ausweichen. Trotzdem war das Kirchenschiff beinahe voll. Das ist ein gutes Vorzeichen für die Jahre, in denen das Basler Stadtcasino umgebaut wird und die Konzerte im Musical-Theater stattfinden. Möglicherweise ist die Furcht einzelner Veranstalter doch unbegründet, das Publikum werde den Umzug nach Kleinbasel, das ja von einer gewissen Presse systematisch als Ort von Gewalt und Verbrechen diffamiert wird, nicht mitmachen.

Ebenso wenig bekannt wie die Josephskirche waren zwei der Komponisten des Abends: der in Neapel tätige Francesco Durante (1684-1755) und der Spanier José de Nebra (1702-1768), der am Madrider Königshof Karriere machte.

te. Dritter im Bunde war Alessandro Scarlatti.

Das Programm des Konzerts stand in Zusammenhang mit einem Symposium der Schola Cantorum Basiliensis über «Reworkings», Bearbeitungen bereits bestehender Musik also. Solche «Reworkings» sind Durantes «Duetti per camera», die Motive aus Kantaten Scarlattis kunstvoll weiterentwickeln. Für dieser Duette waren im ersten Teil des Konzerts zu hören, dazu eine zweistimmige Kantate Scarlattis und je ein Concerto der beiden Komponisten. Der Altus Carlos Mena und wechselweise die Mezzosopranistin Marianne Beate Kielland und die Sopranistin Maria Espada, alle stilsichere Künstler mit beweglichen, koloraturgewandten Stimmen und der Fähigkeit zum beseelten Legatogesang, sangen die virtuoseren Vokalstücke überlegen.

**Das Programm stand in Zusammenhang mit einem Symposium der Schola Cantorum Basiliensis über «Reworkings», Bearbeitungen bereits bestehender Musik.**

Kielland setzte ihre hell timbrierte, im Kern erzählige, füllige Stimme far-

benreich, mit opernhafem Ausdruck ein. Espada gestaltet zurückhaltender, mit schlanker, instrumental geführter Stimme und passte so letztlich besser zu Menas Kunst des differenzierten Piano- und Mezzoforte-Gesangs. Das wurde besonders deutlich in den parallel geführten, weit schwingenden Gesangslinien, die an Vincenzo Bellinis Frauenduetto denken lassen - purem barockem Belcanto. Während das Concerto Durantes, gespielt in Streichquartett-Besetzung, etwas blass blieb, überzeugten die Instrumentalisten des Ensembles in jenem Scarlattis mit federndem Schwung und schlankem, beredtem Spiel.

De Nebras rund halbstündiges «Miserere» für zwei Frauenstimmen ist grosse Oper für den Gottesdienst. Zwar beginnt es mit einem klagenden, hier ausdrucksvoll musizierten Vorspiel, zwar gab Espada ihrem wiederholten Sündenbekenntnis «peccavi» fahle Eindringlichkeit, doch von Zerknirschung und Busse will de Nebras im Grund Musik nichts wissen. Sie feiert in hochvirtuoseren Arien und Duetten die erhoffte Erlösung und Espada und Kielland wetteiferten mit leuchtkräftigen Koloraturenketten. Eduardo Lopez Banzo, der Gründer des Ensembles, leitete das Konzert vom Cembalo aus. Das Publikum jubelte.

## Gesangverein

### Aus allen Fugen des Münsters

VON TUMASCH CLALÜNA

Der Basler Gesangverein widmete sein Herbstkonzert Mozarts Fugen und gab dem Publikum gleich eine Höranleitung dieser komplexen Kompositionstechnik mit. Eine erste Überraschung gab es zu Beginn. Dirigent Adrian Stern hatte die Konzertsituation im Basler Münster umgedreht. Nicht mit dem Chorraum im Rücken, sondern vor dem Eingangportal positionierte sich der Basler Gesangverein an diesem Abend. Das Publikum sass so näher am Geschehen, vor allem aber war die Akustik trockener, die Stimmen und die historischen Instrumente des Barockorchesters L'arpa festante wurden so differenzierter wahrgenommen.

## Bach und Händel inspirierten

Das Konzert begann mit «Ave verum corpus» aus Mozarts Spätwerk. Ganz fein, fast schon unhörbar setzte das Orchester ein, der Chor folgte ebenso fein und getragen. Dann die zweite Überraschung. Zwei Kanons aus der Feder des Meisters: «Ave Maria» und «Cantate domine omnis terra». Bei Letzterem war das Publikum aufgefordert mitzusingen, was es aus voller Kehle tat.

Es folgte das «Adagio und Fuge in C-Moll», ein düsteres, von L'arpa festante mit herrlichem Klang vorgetragenes Werk aus der Zeit, als Mozart sich intensiv mit Bach und Händel auseinandersetzte. Deutlich ist der Einfluss der barocken Meister zu hören, allerdings

treibt Mozart die Meisterschaft hier fast zum Exzess, so schnell folgen sich die Einsätze der Streicher und überlagern sich die Imitationen. Erneut folgen zwei Kanons: «Lacrimoso son io» und das fröhliche «Alleluja». Ursprünglich bezeichnete Fuge einen Kanon: vom lateinischen fugere, fliehen. Die eine Stimme läuft vor der anderen davon. Später entwickelte sich die Fuge zu einer komplexeren Kompositionsform. Indem das Publikum die alte und die erweiterte Form der Fuge zu hören bekam, liess sich dieses Prinzip wiedererkennen. So die Idee, und sie funktionierte.

## Überragend: Achtstimmiger Chor

Immer wieder hörte man nun in der «Grossen c-Moll-Messe» die barocken Einflüsse aufscheinen. Bereits im eröffnenden «Kyrie» meint man Bach herauszuhören, verliert ihn kurz im «Christe eleison» und findet ihn wieder im furiosen «Gloria». Es folgt die Sopranarie «Laudamus te» mit einer grossartigen Christina Daletska. Weniger überzeugend dagegen Amelia Scicolone, die zweite Sopranistin.

Den absoluten Höhepunkt bildete das «Qui tollis». Ein achtstimmiger Chor mit Doppelpunktierungen und chromatischen Abstiegen, der die ganze Kraft des Chores zur Entfaltung brachte. Das finale «Agnus dei» hat Mozart leider nie komponiert, doch auch so blieb der Eindruck eines vielschichtigen und durch die geschickte Schulung auch als solches erkennbares Meisterwerk.